

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

N^o. 10.

Sonntag, 6. März.

1881.

Was an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezug verfolgt wird, und die dortigen Behörden ihn alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach ihnen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht bei Postversendungen notwendig und darf keine Nachlässigkeiten verkannt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu fälschen. Haupterforderniß ist hierzu einseitige, doch unsere Freunde so fern

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag leicht abzugeben, sondern sich möglichst an irgend eine unvorbelebte Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unvorbelebte Zustellungsstellen mittheilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Rekommandation. Soviel an uns liegt, werden wir gewiß weder Wäher noch Kassen führen, um noch öfter entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unter Abonnement möglichst regelmäßig zu liefern.

Abonnements

werden nur beim Verlag und besten Bekannten Agenten entgegenzunehmen und zwar zum voraus zahlbar. Vierteljährlich von: Pr. 2.— für die Schweiz (Kreuzbank) Pr. 2.— für die Schweiz (Kreuzbank) Pr. 2.— für die Schweiz (Kreuzbank) Pr. 2.— für die Schweiz (Kreuzbank)

Insertat

Die Verlagshandlung bezieht sich auf die Zeitungsblätter.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Der Staatssozialismus und die Sozialdemokratie.

Die Bismarck'schen „Reform“pläne, namentlich die Unfallversicherung und das Tabakmonopol, sowie die Verstaatlichung der Eisenbahnen, haben in Deutschland viel Staub aufgewirbelt. Diejenigen, denen die Bourgeoisgesellschaft höher steht, als die Monarchie, setzen über sie, als den Anfang des reinen Kommunismus; diejenigen dagegen, welche nur ein Ideal kennen, die Hohenzollernmonarchie, jubeln über die staatssozialistischen Versuche, als den Beginn einer weittragenden Reformthätigkeit, welche den arbeitenden Klassen die Unentbehrlichkeit des Hohenzollernthums darlegen und dessen Thron mit neuen, festen Säulen versehen werde.

Uns Sozialdemokraten erscheint das Wehgeschrei der Einen ebenso lächerlich als das Jubeln der Anderen. Wir wissen, daß dem Staatssozialismus die Kraft fehlt, den Ausbau der neuen Gesellschaft vorzubereiten und die Emanzipation des vierten Standes anzubahnen, daß ihm die Kraft fehlt, die kapitalistische Produktionsweise aus den Angeln zu heben und daß er deshalb auch die Revolution in ihrem Anmarsche nicht hindern kann.

Dies gilt nicht nur vom Bismarck'schen Staatssozialismus, dieser lächerlichen Fatale, die den Namen Sozialismus gar nicht verdient, sondern auch von dem weitergehenden Staatssozialismus der Herren Wagner, Schäffle und Konforten.

Ein Beispiel aus der Geschichte wird das beweisen: Als Ludwig XVI. im Jahre 1774 den französischen Thron bestieg, fand er Staat und Gesellschaft in einem Zustande der Agonie. Der feudale Staat und die feudale Gesellschaft hatten den Punkt erreicht, von dem an sie an ihren eigenen Konsequenzen zu Grunde gingen. Die Einnahmen des Staates waren den Ausgaben längst nicht mehr gewachsen, das Defizit ein ständiges geworden — dasselbe betrug jährlich rund 200 Millionen Livres. Eine Verminderung der Ausgaben, eine Vermehrung der Einnahmen waren unter dem feudalen Regime unmöglich, weil sie einen Verzicht auf die feudalen Vorrechte bedeuteten hätten; die Verminderung der Ausgaben bedeutete einen Verzicht auf den höchsten Punkt, der 40 Millionen jährlich kostete, auf die adeligen Pensionen, die sich auf 30 Millionen jährlich beliefen, einen Verzicht auf die Offiziersbesoldungen, die 50 Millionen, und auf die Bezüge des Hofadels, die 140 Millionen jährlich verschlangen. Um aber die Einnahmen zu vermehren, wäre es notwendig gewesen, Kirche und Adel in stärkerer Weise als bisher zur Besteuerung heranzuziehen; einerseits schon deswegen, weil sie bis dahin fast steuerfrei gewesen waren und andererseits, weil das Volk nicht mehr Steuern zahlen konnte. Denn die feudale Produktionsweise war bereits aus einem Förderungsmittel ein Hemmniß der wirtschaftlichen Entwicklung geworden. Außer in der Vendée, wo noch patriarchalische Zustände herrschten und der Feudalbau noch der Schächer, Pfleger und Berater seiner Leuten war, die er als Schutzsohne betrachtete, hatte sich in ganz Frankreich aus der feudalen Landwirtschaft ein dem trischen ähnliches Pachtwesen entwickelt: der in unzählige kleine Parzellen gesplittete Boden wurde verpachtet, wobei die Hälfte des Ertrages an den Gutsherrn entfiel, der überdies alle Lasten des Grundbesitzes auf den Pächter abwälzte. Eine Entwicklung der Landwirtschaft war unter diesen Bedingungen unmöglich; die Aristokratie war aus einer nützlichen eine überflüssige, ja schädliche Klasse geworden.

Ähnlich stand es mit Handwerk und Industrie. Die Zünfte, Zölle, staatlichen Vorschriften, einst nützliche Schutzvorrichtungen, waren beengende Fesseln geworden, welche das Volk in Armut und Elend erhielten.

Dies waren die Verhältnisse, als Ludwig XVI. zur Regierung kam. Daß diese Verhältnisse geändert werden mußten, das sah jeder denkende Mensch ein, nur über das Wie waren die Ansichten verschieden. Jeder wollte den Peiz walchen, ohne ihn nah zu machen.

Aber die Männer, die zur Regierung kamen und mit klaren Augen die Verhältnisse übersehen, wurden schließlich mit Notwendigkeit dahin gedrängt, zu erklären: um die Monarchie zu retten, gebe es nur einen Ausweg, daß sie sich selber an die Spitze der Reformbewegung stelle, und der kapitalistischen Produktionsweise zu ihrem Rechte ver helfe. Was Ludwigs erster Finanzminister Turgot von Anfang an verlangte, das zu verlangen sahen sich dessen Nachfolger Necker und Calonne nach einer Reihe von Kreditoperationen und finanziellen Jongleurenstücken gezwungen: Abschaffung der Kornzölle, der Frohnden, der Zünfte, Einrichtung von Kreditinstituten, Herbeiziehung von Adel und Klerus zu den Steuern.

Und der Erfolg? Jeder der drei Finanzminister wurde gestürzt, sobald er mit diesen Forderungen hervortrat, trotzdem der König auf ihrer Seite war. Das Königthum ist nur das Werkzeug der herrschenden Klassen, diese sind seine nächste Umgebung, seine Säulen, ihre Interessen muß es wahren, ob es will oder nicht. Aber nicht nur Adel, Geistlichkeit, Parlamente (die Bureaucratie) und die Junkmeister erhoben sich gegen diese Minister — nein, auch das Volk!

Das Volk war unzufrieden, zur Verzweiflung gebracht, oppositionell; aber zum Theil, ohne sich über die Ursachen seiner Stimmung klar zu sein. In seinem dunklen Drange nach Sprengung seiner Fesseln schloß es sich jeder Opposition an, die der Regierung feindlich gegenüber trat. Dasselbe Volk, welches später mit wenigen wuchigen Schlägen Zünfte, Parlament und Adel zertrümmerte, jubelte ihnen jetzt zu, weil sie der Regierung Opposition machten. Der klar denkende Theil des Volkes schloß sich ihnen an. Dieser wollte nicht Reformen aus den Händen einer despotischen Regierung, er wollte nicht Reformen, welche bloß bestimmt waren, dem Absolutismus neue Kraft zu geben.

So hatten die Reformversuche Turgot's, Neckers und Calonnes nicht den Erfolg, die Revolution zu verhindern, sondern bloß den, das Volk aufzurütteln, die neuen Ideen unter ihm zu verbreiten, die Interessengegenläge zu verschärfen, kurz die Revolution in den Köpfen zu vollenden! Ihre Reformversuche haben die Lebensdauer des alten Regimes um keine Minute verlängert, sie waren bloß Eingeständnisse der Erkenntniß, daß es auf dem bisherigen Wege nicht weiter gehe, sie waren bloß die Bankrotterklärung des bestehenden Staates, der bestehenden Gesellschaft!

Die Moral für uns aus diesen Thatsachen zu ziehen, ist wohl nicht schwer.

Die Militärmonarchie und die kapitalistische Produktionsweise sind heute auf demselben Punkte angelangt, auf dem die feudale Produktionsweise und die feudale Monarchie vor hundert Jahren in Frankreich angelangt waren. Das Defizit ist eine regelmäßige Erscheinung unserer Budgets geworden. Die Ausgaben können nur verringert werden, wenn man den Beuteneißel der herrschenden Klassen am Staatsvermögen streicht, die Zivilliste, die Gehalte und Pensionen der hohen Militärs und Beamten, die Eisenbahnsubventionen und die Staatsschulden. Die Einnahmen können aber nur vermehrt werden durch Vereitigung der Privilegien der Bourgeoisie, durch ihre Expropriation und die Einführung der Staatswirtschaft — Tabakmonopol, Staats-eisenbahnen etc. Nur durch Akzeptierung sozialistischer Ideen können die Staatseinnahmen vermehrt werden, denn das Volk ist außer Stande, eine Vermehrung seiner direkten und indirekten Steuerlast zu ertragen, da die kapitalistische Produktionsweise bereits aus einem Förderungsmittel zu einem Hemmniß der wirtschaftlichen Entwicklung geworden ist. Ihre Produktivität hat nur mehr die Ueberproduktion und die Verminderung des Konsums zur Folge, sie überantwortet das ganze Volk mit Ausnahme weniger Begüterter dem Elend, die Bourgeoisie ist aus einer nützlichen zu einer überflüssigen, ja schädlichen Klasse geworden. Die Durchföhrung sozialistischer Ideen kann auch in wirtschaftlicher Beziehung allein diesen schädlichen Wirkungen entgegenarbeiten und sie zum Theil paralytisiren.

Der Staatssozialismus ist also ebenso ein natürliches Produkt unserer Zeit, als die Reformen Turgot's, Neckers und Calonnes Produkte des vorigen Jahrhunderts, und es ist ganz natürlich, daß alle jene denkenden Männer, denen die Monarchie höher steht, als die Bourgeoisie, Schäffle und Andere, Staatssozialisten werden. Womit nicht gesagt sein soll, daß alle Staatssozialisten denkende Menschen sind. Aber ebenso, wie jene Männer des vorigen Jahrhunderts scheitern mußten, ebenso naturnothwendig müssen es jetzt die Staatssozialisten. Selbst wenn Bismarck ebenso ehrlich und verständig als Turgot wäre, wenn seine Reformen mehr wären als ein blindes Tappen und Experimentiren ohne Klarheit und Plan, bloß eingegeben von der Erkenntniß, daß man auf dem bisherigen Weg nicht mehr weiter kann, selbst wenn er mit seiner Wirtschaftsreform wirklich die Arbeiter emanzipiren wollte, wenn er die Parteien nicht bloß als Schachfiguren betrachtete würde, die nur dazu da sind, gegeneinander ausgespielt zu werden, selbst wenn die staatssozialistische Bewegung auf der Höhe eines Schäffle und Wagner stände, anstatt in bornirter christlich-germanischer Judenhatz wohlfeile Lorbeeren zu suchen, selbst wenn sie Alles das wäre, was sie sein könnte und was sie nicht ist, selbst dann wäre sie aussichtslos.

Noch beherrscht das Kapital die europäischen Staaten und das wird nie zugeben, daß wirkliche sozialistische Pläne zum Durchbruche gelangen. Schon jetzt ist es ganz aus dem Häuschen gekommen über des „Genialen“

„Reform“pläne, welche sehr bläßröthlich sind; seine und seiner Organe — der „öffentlichen Meinung“ — Opposition würde in demselben Maße wachsen, in welchem die Reformen sozialistischer, arbeiterfreundlicher würden; so fern sie sonst sind, jede an Sozialismus streifende Maßregel werden sie ebenso energisch bekämpfen und verhindern, als die Rotabeln und Parlamente Alt-Frankreich die Reformpläne der Finanzminister Ludwig XVI. zu verhindern gewußt haben. Und das Volk wird die Opposition stützen, dasselbe Volk, welches seiner Zeit die Bourgeoisie mit ihrem ganzen Anhang zertrümmern wird. Es wird Opposition machen, theils instinktiv, weil das Volk, wenn es leidet, wenn es unzufrieden ist, sich vor Allem stets gegen die Regierung auflehnt; zum Theile aber auch bewußt, weil es nicht will, daß die Hohenzollernmonarchie neue Kraft aus den Reformen sauge, und weil ihm das Brod ohne Freiheit kein geistliches und kein würdiges erscheint.

Denn der Staatssozialismus betrachtet das Land ebenso als Domäne des Monarchen, wie es Turgot, Necker und Calonne betrachteten; er will bloß die jetzige miserable Verwaltung derselben durch eine rentablere ersetzen, deren Profit der Monarchie zufallen soll. Während die Sozialdemokratie Alle zu Theilhabern der Gesamtkapitalis macht, setzt der Staatssozialismus an Stelle vieler Kapitalisten einen, den Monarchen; eine Ausbeutung der Arbeiter ist da ebenso gut, ja noch besser möglich, wie heute — und nach den Antezedentien der Hohenzollern nichts weniger als unwahrscheinlich.

Für den Staatssozialismus erwärmen sich daher weder die Unwissenden noch die Wissenden unter den Arbeitern. Am allerwenigsten aber wird sich Jemand von so impotenten Nachwerkern wie dem Unfallversicherungsgesetz fördern lassen.

Die staatssozialistischen Anwandlungen unserer Macht haben werden und müssen daher scheitern, sie werden nicht die Brücke zum Kommunismus bilden, sie werden aber auch die Monarchie nicht retten können; die Bourgeoisie zieht das Königthum mit sich in den Abgrund — wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach! Der Staatssozialismus wird also nur ein Resultat haben, dasselbe, welches die Reformversuche am Ende des vorigen Jahrhunderts hatten. So wie diese erweckt er in den Köpfen das Interesse an den revolutionären Ideen; so wie diese macht er dem Volke klar, daß es ein Recht auf ein besseres Leben habe; so wie diese zeigt er, daß man auf dem bisherigen Wege unmöglich mehr weiter kann, daß Neues geschaffen werden muß, wenn nicht binnen Kurzem Europa verumpfen soll — kurz, der Staatssozialismus ist die Bankrotterklärung des modernen Staates und der modernen Gesellschaft.

Symmachos.

Zu den Wahlen.

V.

Wir haben in den früheren Artikeln ausgeführt, wie notwendig es ist, daß die Sozialdemokratie gerade bei diesen Wahlen, den ersten nach dem Achtenstagesetz und Gesetzesentwurf, ihr Programm vollständig und in seiner ganzen Schärfe vertrete. Wir haben ausgeführt, daß unsere Partei, die keine parlamentarische Partei ist, sondern den Parlamentarismus nur als Agitationsmittel benutz, sehr wohl den Verlust eines, ja aller Mandate verschmerzen könnte, daß aber eine Abkündigung ihres Programms, von einem Aufgeben gar nicht zu reden, ihr im höchsten Grade verderblich sein müßte. Wir haben des Weiteren auf die Pflicht hingewiesen, den gesteigerten Verfolgungen gesteigerten Mut, rücksichtslose Opferfreudigkeit entgegenzusetzen, und haben unsere Berliner Genossen, die im Hauptquartier der Reaktion und der Korruption unentwegt, mit ungedrogener Organisation und unerschütterlicher Disziplin, gehobenen Hauptes den Kampf führen, als leuchtende Beispiele und Vorbilder bezeichnet.

Wir haben nun die Verhältnisse und Bedingungen, unter denen der Wahlkampf zu führen ist, einer kurzen Musterung zu unterwerfen.

Was zunächst auch selbst dem oberflächlichen Beobachter auffällt, ist, daß gegenwärtig der Sozialismus und die sozialistische Bewegung unsere ganze politische Entwicklung beherrscht.

Der Sozialismus ist in der That die Signatur der Zeit, er steht oben an der Tagesordnung der Reichsregierung wie der Parteien.

Büchse Bismarck ist gezwungen, das sozialistische Arsenal zu plündern, um seiner bankrotten Staatskunst auf die Beine zu helfen; und alle uns feindlichen Parteien, ohne Ausnahme, wetteifern miteinander in Arbeiterfreundlichkeit und in Vorschlägen zu Gunsten und im Interesse der Arbeiter.

Es ist dies ein Kompliment für die Sozialdemokratie, wie es schmeichelhafter nicht gedacht werden kann. Und eine Anerkennung, die in dem bevorstehenden Wahlkampf vortrefflich zu verwerthen ist. Haben die Regierungen, haben die Bourgeois-, Pfaffen- und Junkerparteien, hat Fürst Bismarck je aus eigenem Antrieb etwas für die Arbeiter gethan, nur daran gedacht, etwas für sie zu thun? Die Geschichte der letzten 18 Jahre — wir greifen nicht hinter die Aera Bismarck zurück — gibt die Antwort: Nein und abermals Nein! Nicht das Mindeste ist geschehen; einige philanthropische Maßregeln, zu denen man sich wohl oder übel entschließen mußte: das Haftpflichtgesetz und gewisse Bestimmungen der Gewerbeordnung, sind so verpfuscht oder so neutralisirt worden, daß sie so gut wie werthlos sind.

Das Zentrum, welches mitunter sozialistische Allüren annahm und den Arbeitern stets vor den Wahlen Versprechungen machte, hat absolut nichts gethan und seine Versprechungen mit Mousfang'scher Unversitorenheit gebrochen.

Und die Nationalliberalen, Fortschrittler und Konservativen machten nicht einmal Versprechungen. In ihren Augen hat der Arbeiter kein anderes Recht, als das, den Kapitalisten zu bereichern und die Blut- und Geldsteuer zu bezahlen. Fordert er ein anderes Recht, so verläßt er den Rechtsboden und muß in die gebührende Schranken zurückgetrieben werden.

Höchstens, daß die Konservativen, im Einklang mit den Schwärzen, die und da die Rückkehr zu den Fesseln und der mittelalterlichen Arbeitsbeschränkung als Panacee des armen Mannes empfahlen und daß die Fortschrittler und Nationalliberalen von Zeit zu Zeit die große Reklamentrommel rührten für die deutsche Karrikatur der englischen Trades-Unions, genannt Hirsch-Dunkler'sche Gewerkschaften, und gegründet, um die Arbeiterfrage zu lösen im Sinne der — Bourgeoisie.

Das war Alles. Nichts oder ein bißchen unverschämter Dumbbug. Wie anders jetzt! Welcher Wechsel der Szene!

Vor drühtalben Jahren trugen sie Alle die Scheite zusammen zu dem Holzstoß, auf welchem die Sozialdemokratie verbrannt werden sollte — wir sagen Alle! Denn auch die beiden Parteien, welche gegen das Sozialistengesetz stimmten, das Zentrum und die Fortschrittspartei, thaten es nur aus politischen Oppositions- und Opportunitätsgründen und billigten im innersten Herzen das schmachvolle Autodafé, das sie zum Theil durch ihre niederrüchigen Heheleien hatten ermöglichen helfen — wir erinnern an Eugen Richter!

Vor drühtalben Jahren schleppten sie Alle die Scheite zusammen und erleichtert athmeten sie auf, als der Holzstoß emporflammte und die sündige Sozialdemokratie einäscherte. — Und heute müssen sie zerknirschert bekennen, daß sie statt der Sozialdemokratie eine lächerliche Vogelscheuche verbrannt hatten, die sie in ihrer Dummheit und Angst für die Sozialdemokratie gehalten; sie sehen, daß die wirkliche Sozialdemokratie gesund und munter ist, und sich des besten Wachstums erfreut nach Innen und nach Außen. Und ahnend, daß die Sozialdemokratie ein Wesen ist, das gegen Feuer und auch gegen den Säbel, der haut, und die Flinten, die schießt, suchen sie jetzt in ihres Herzens verdoppelter Angst durch Zugeständnisse an die Arbeiter den bösen Dämon zu bannen, dem sie mit Gewalt nicht beikommen können.

So jämmerlich, unreif, stümperhaft, die mehr oder minder sozialistisch angehauchten Versuche zur „Arbeitergesetzgebung“ sind, welche in diesem Augenblick die Reichsregierung und die Presse der liberal- und konservativ-reaktionären Parteien beschäftigen, sie sind, man mag sie wenden und drehen, wie man will, sie sind ein unfreiwilliges Ehrenzeugniß, welches unsere Feinde der Sozialdemokratie ausstellen, sie sind ein Triumph der deutschen Sozialdemokratie. Die Gesetzesentwürfe, welche die Reichsregierung dem Reichstag in der jetzigen Session vorlegt, sind, sie mögen noch so reaktionär sein, Konzessionen an das sozialistische Prinzip, Konzessionen, den herrschenden Klassen und Faktoren abgerungen durch die Sozialdemokratie.

Seuilleton.

Revolutionäre Gedenktage.

Der 24. Februar 1848.

(Schluß.)

Der König war durch die Aktion dieser Tagesereignisse nicht umgestimmt oder belehrt; wohl wollte er seine Krinzier wie verchristliche Schutze wegwerfen, aber deren Politik nicht aufgeben. Wie ein Krömer festhielt er mit dem Grafen Moltke und suchte die Menge mit leeren Versprechungen „zu Raison“ zu bringen, so daß Moltke sich resultatlos zurückzog.

In der Stadt hatte sich der Jubel von Stunde zu Stunde gesteigert; als der Abend kam, illuminirten einzelne Quartiere, und Menschenhaufen durchzogen die Straßen, überall Illumination fordernd. Gegen 10 Uhr ließ sich vom Boulevard Montmartre der Gesang der Marseillaise vernehmen; ein großer Haufen Arbeiter und Nationalgardien aus den Vorstädten kam in guter Ordnung gezogen. Trommeln wurden und zwischen den qualmenden Fackeln katterten die Fahnen. Unter den 2000 Mann waren fast keine Soldaten. Vor der Redaktion des „National“, des Hauptorgans der bürgerlichen Opposition, machte der Zug Halt. Eine Rede des Redakteurs Barrag wurde mit den Worten: „Es lebe die Republik!“ — wieder mit der Marseillaise beantwortet. — Nach war dies das Ziel der Bewegung. Dann zog der Haufe weiter, sich immer neu rekrutirend, und am Eingang der Friedensstraße stellte sich ein Haufen bewaffneter Nationalgardien mit einer roten Fahne an seine Spitze! Kam ging es vor Guizot's Wohnung. Dort stand ein Bataillon des 14. Linien-Regiments im Karree aufgestellt und verwehrte den Durchzug. Ein Mann mit der roten Fahne näherte sich dem Karree — als plötzlich ein Schuß und im nächsten Moment eine Salve krachte. Ein schreiender Schrei ertönte und Alles hob wild auseinander. Keine Aufforderung, kein Trommelwirbel war dieser entsetzlichen Regelie vorangegangen. 6) Tod und Verwundete blieben am Plage!

Dieser heimtückische, zeige Nord war das Signal zur Revolution! Ganz Paris erdachte von den Klagen: „In den Waffen! Wir sind verrathen! Man mordet uns! Rache! Rache!“ Die Leichen der Gefallenen wurden, von Fackeln umleuchtet, durch die Straßen gefahren und überall mit dem drohenden Hornschrei nach Rache begrüßt. Dazu krachten einzelne Flintenschüsse und hallten die Sturmglocken das blutige Lied der Vergeltung.

In den Tuilleries lagte und scherzte man, die nach Mitternacht die Kunde von dem Ereignisse dort anlangte, aber Niemand hatte eine Ahnung von der Tragweite desselben. Trotzdem ließ der König Thiers rufen, und dieser verlas eine Proklamation an das Volk. Dann legten sich Beide schlafen, in der Hoffnung auf die Wirksamkeit dieses „Plattes Papier“. Das Proletariat aber schlief nicht. Die Proletarier, im Stille gelassen von der Bourgeoisie, gingen um so energischer vor. Alle legten Hand an, die Jungen wie die Alten, die Starren wie die Schwachen, die Sieger des Tages trotz ihrer Ermüdung, die Weiber trotz der

Um diese Thatsache kommt man nicht herum.

Und sie soll uns eine schneidige Waffe sein.

Und auch um die andere Thatsache kommt man nicht herum: Daß dieses Zugeständniß an den Sozialismus das Eingeständniß enthält, daß das Sozialistengesetz und überhaupt die Verfolgungen gegen die Sozialdemokratie aller und jeder Verfolgung entbehren und ausschließlich das Bestreben, die Staatsgewalt in den Händen der besitzenden und ausbeutenden Klassen zu monopolisiren, zum Grunde haben.

Die Kurzsichtigen! Als ob Sozialismus und Monopol sich vertragen!

Bismarck ist heute in ähnlicher Lage, wie die Vertreter der absoluten Monarchie in Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sie spielten mit dem Feuer der bürgerlichen Revolution, unterstützten die republikanischen Rebellen in Amerika — und das Feuer, mit dem sie spielten, wurde zur französischen Revolution, welche die Monarchie verzehrte.

Bismarck spielt mit dem Feuer der proletarischen Revolution.

Und dieses Feuer ist noch etwas gefährlicher als das der bürgerlichen Revolution.

Er wird sich die Finger verbrennen. Und mehr. Die deutschen Arbeiter sind keine Bernaner oder Paraguanen, die sich, unter die Pfaffenpeitsche oder den Korporalsstock gebückt, in die Kaserne des Bismarck'schen Junst- und Polizei-Sozialismus einsperren lassen.

Der Sozialismus setzt den freien Staat voraus. Und der absolutistische Staat, der heutzutage den Staatssozialismus einführen sich vermüßt, spricht und vollzieht sein Todesurtheil.

Frische und Biered in Amerika.

Wie den Parteigenossen bekannt sein wird, wurde auf dem Wydener Kongreß auf Antrag eines Genossen, der längere Zeit in Amerika thätig war und die Verhältnisse daselbst gut kennt, beschlossen, daß noch vor den nächsten Wahlen ein oder zwei bekanntere Genossen nach Amerika gehen und dort um Besten des Unterhaltungs- und Wahlfonds öffentliche Vorträge über die politischen Verhältnisse in Deutschland halten sollten. Der Antragsteller und mit ihm der Kongreß waren der Ansicht, daß durch eine solche Reise nicht nur ein gutes Resultat für unsere Partei erzielt werde, sondern auch die amerikanische Bewegung eine tüchtige Förderung erhalten dürfte. Anfangs war Viebeck nicht zu dieser Mission angethan, da derselbe aber durch seine Hast verhindert wurde, so nahmen es die Genossen Frische und Biered auf sich, die zwar ehrenvolle, aber sehr beschwerliche Reise im Interesse der Partei anzutreten.

Aus früheren Nummern unseres Blattes wissen unsere Leser bereits, daß die beiden Abgeordneten der Partei auf ihrer Durchreise in London unsere dortigen Genossen nicht vergaßen; hinzuzufügen wollen wir noch, daß Genosse Biered, der beaufsichtigt Konfultierung eines dortigen Arztes einige Zeit in Paris verweilt, daselbst gleichfalls eine Versammlung abhielt. — Am 5. Februar sind nun die beiden glücklich in New-York eingetroffen und von den dortigen Genossen auf's Herzlichste empfangen worden. Unmittelbar nach ihrer Ankunft erließen sie folgenden „Aufruf an die Gefinnungsgenossen in den Vereinigten Staaten“:

„Parteigenossen! Mit schmäblischeren Mitteln, als in Deutschland angewendet werden, um die Sozialdemokratie zu vernichten, ist wohl noch niemals gegen eine große politische Partei gekämpft worden. Mitten im Frieden, ohne daß gewaltthätige Handlungen zum Umsturz der bestehenden Staatsverfassung von unserer Seite vorgekommen wären, hat man aus Furcht vor unserer Partei ein Gesetz geschaffen, das eine Million Staatsbürger ihrer politischen Staatsbürgerrechte beraubt. Man hat uns die Grundbedingungen einer normalen Entwicklung zur Freiheit und vernünftigen Organisation der Gesellschaft genommen. Das Vereins- und Versammlungsrecht, die Pressefreiheit, das Heimathsrecht ist zwar allen Deutschen durch die Staatsverfassung gewährleistet,

Schwäche ihres Geschlechtes, kein Auge schloß sich zum Schlafe, kein Haupt legte sich zur Ruhe: in dieser einen Nacht haute das Volk ca. 1500 Barricaden! Die Revolution war entschieden, sie forderte nur noch ihren Blitz!

Am Morgen des 24. Februar war Paris mit Barricaden bedeckt. Schon richtete sich der Jörn des Volkes gegen den König! Alle Waffen und Schilde der Postieranten wurden erschlagen. Aber nach und nach man, anzugreifen. Auch die Soldaten zeigten keine besondere Kampfeslust: hatte man sie doch seit 24 Stunden ohne Nahrung gelassen. Gegen 10 Uhr Vormittags erhielten die Truppen sogar den Befehl zum Rückzug, weil der König mit den „Liberalen“ Thiers und Odilon-Barrot einen „Kompromiß“ geschlossen. Aber es war zu spät! Der Bourgeoisie hätte der Kompromiß genügt, aber jetzt war das Proletariat auf dem Plage, und das verlangte mehr. Das Volk riß die Proklamation in Fetzen und rief: „Nieder mit Louis Philipp!“ Und bereits begannen einzelne Abtheilungen der Linie mit dem Volke zu fraternisiren! Da verfaßte Louis Philipp das letzte Mittel; er zog die Uniform über seinen dicken Bauch und setzte sich in Pferde, um Neugier zu ködnen und „seine Truppen“ zu „ermuthigen“. Aber die Nationalgarde antwortete ihm: „Es lebe das Volk!“ und der König ritt „gedankenvoll zu seiner Kammer“. Nun überhürten sich die Ereignisse, im Schloß verlor man allen Rath — nur die Königin trotzte —; um 1/2 Uhr dankte Louis Philipp zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris ab — und hatte nur noch einen Gedanken: die Flucht! Als seine Knechtinnen aus dem Stalle gezogen wurde, schloß das Volk Biquen und Pferde nieder. Der König stieß zu Fuß durch einen unterirdischen Gang, bis er auf den Konfultenplage einen armen Mann einführte, in dem er über den Quai d'Orléans nach Saint Cloud eilte!

Als General Lamoricière den Jahrgang der schriftliche Abdankung des Königs brachte, rief ihm das Volk entgegen: „das genügt nicht, wir wollen den Sturz der Dynastie, wir wollen die Republik!“ und trieb ihn mit Flintenschüssen zurück, als er mit Gewalt sich Bahn brechen wollte. Mit der Flucht des Königs war die Revolution definitiv entschieden.

Nur die dockwürdigen Oppositionellen in der Deputirtenkammer, unentschlossen und zaghaft, wie die Bourgeoisie stets gewesen, unterhandelten noch mit der Herzogin von Orleans über eine Regentenschaft, bis die revolutionären Wogen die Barricadenkämpfer in die Kammer wälzten, die sofort von der Tribüne aus die diktatorische Forderung stellten: „Keine Regentenschaft, keine Orleans mehr, sondern sofort eine provisorische Regierung!“ Die Kammer spreizte sich, aber das Proletariat war hart entschlossen. „Fort mit der Kammer, nieder mit den Deputirten!“ rief es und erzwang die Suspendirung der Sitzung und dann endlich auf dem Stadthause die Einsetzung der provisorischen Regierung.

Louis Philipp hatte dasselbe Schicksal wie Karl X.; drei Tage im Juli 1830 setzten ihn auf den Thron und dieselben drei Tage (Dienstag, Mittwoch und Donnerstag) warfen ihn 18 Jahre später vom Thron; wie von jenem verlangten die drei Tage von ihm: Wüthendwöchel, Abdankung zu Gunsten seines Enkels und dann Verzeihung! Nur, daß Karl X. einigermassen mit Ehren fiel, während der „Bürgerkönig“ ebenso feig, wie er auf den Thron sich gelassen hatte, sich jetzt davon fahl!

das Sozialistengesetz aber macht diese Verfassung zu einer großen Lüge. So wird die Ausübung des Wahlrechts einer halben Million Staatsbürger verweigert, damit das Volk, wie im öffentlichen Leben überhaupt, so auch im deutschen Reichstage mundtot werde.

Diese Politik, welche unsere Nation in den Augen aller civilisirten Völker entwürdiget, darf nicht über uns triumphiren, denn das wäre der Sieg der ungerechtesten Reaktion über alle Errungenschaften, für welche das Volk Gut und Blut eingesezt hat.

Wir halten es für unsere Pflicht, den Kampf gegen diese gewaltthätige Politik bis zum letzten Athemzuge zu führen.

Da man uns verbindet, die Mittel zu demselben in Deutschland selbst aufzubringen, sind wir zu Euch gekommen, geleitet von der Ueberzeugung, daß Ihr nicht weniger Liebe haben könnt zur Freiheit des Volkes, dem Ihr selber enthattet, daß Ihr nicht geringere Opferfähigkeit besitzt, als dem gleichfalls geknechteten und um seine Vertheilung ringenden Irland von seinen fern von der Heimath lebenden Söhnen dargebracht wird.

Ihr habt es vor allen Dingen begriffen, daß die Interessen der Arbeiter aller Länder solidarisirt sind, Ihr wißt, daß die Befreiung der Arbeit von den Fesseln des Kapitals in Deutschland zugleich den Sieg unserer Sache in allen Kulturländern andahnt. Ihr wißt, daß der Druck, unter dem das arbeitende Volk in Deutschland leidet, überall, wenn auch in verschiedener Form, dennoch dem Wesen nach derselbe ist, darum muß auch der Kampf gegen die Bedrückung ein internationaler sein. Bergeseht wir nicht unsere alten Wahlprüdungen: Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Und nun, Ihr Arbeiter-Amerika! Steht Ihr fest zu uns, dann mögen die Schergen des Despotismus alle ihre Kräfte an uns verlaufen — auf unserer Seite wird der Erfolg sein, uns wird die Zukunft gehören, die ewigen Prinzipien des Sozialismus, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit werden triumphiren.

New-York, 5. Februar 1881. J. B. Frische u. Biered.

Ferner richtete noch am selben Abend Frische auf einem von den Vereinigten Gewerkschaften New-Yorks zu Gunsten der ausgewiesenen Sozialisten veranstalteten glänzend besuchten Konfulten-Konzert unter härmlichen Hochrufen und donnerndem Beifall eine kernige Ansprache an die Versammelten, die wir nach dem Bericht der „New-Yorker Volkszeitung“ hier folgen lassen:

Nicht im Stande, Ihren Erwartungen heute entsprechen zu können, indem ich von der Reise noch zu abgelenkt bin, ergreife ich dennoch die Gelegenheit, Ihnen meine unablässige Freude auszudrücken, die ich bei diesem herzlichen Empfang empfinde; umso mehr als es gerade vereinigte Gewerkschaften sind, die mich auf diese Weise in die amerikanischen Verhältnisse einführen. Ich wünsche, daß es auch uns in Deutschland vergönnt wäre, uns vereint zu halten, wie ich es hier sehe, aber wir werden dies nicht eher können, als bis wir mit der alten Wirksamkeit ausgeräumt haben. Es ist eine ernste Mission, die uns zu Euch führt, deren nähere Erläuterung nicht in eine Festsammlung gehört, sondern in eine demüthig abhüllende Versammlung, zu deren Besuch ich Sie alle einlade. Ich habe Euch ein Herz voller Wärme für unsere Kampfgenossen zu überbringen; bei Euch zu wirken, damit Ihr ihnen die besten Sympathien erhaltet; Euch zu sagen, daß das Vordringen, welches uns gemeinsam umschließt, nicht durch den Ozean getrennt ist; und schließlich Euch den warmsten Dank für das zu überbringen, was Ihr an den Opfern der Reaktion, die Ihr Vaterland verlassen mußten, gethan.

Es ist ein schmerzlicher Bogen, der sein Nest beschützt, doch wenn wir wenig Gutes aus unserer Heimath zu berichten haben, uns kann und darf man keinen Vorwurf daraus machen. Wir wollen dafür Sorge tragen, daß es besser werde, wollen dafür kämpfen mit unserer letzten Athemzucht! (Donnernd Beifall.) Nehmen Sie, geehrte Anwesende, mit diesen wenigen Worten vorlieb. Wenig ist es, aber es kommt vom Herzen. Ist unsere Mission erfüllt, wir werden mit Freunden wieder zurückkehren und mit Freunden wieder den Kampf aufnehmen. Sollten wir Deutschland verlassen, es wäre Verrath am deutschen Volke, Verrath an unserer heiligen Sache!

Die von Frische angeordnete Massensammlung war auf Sonntag den 13. Februar in Irving Hall einberufen worden, und sollten Frische und Biered in deutscher Sprache, und John Swinton, Redakteur des „New-York Sun“, in englischer Sprache referiren. Ueber den Verlauf dieser Versammlung liegen bis jetzt noch keine Nachrichten vor, wir werden daher erst in der nächsten Nummer unseres Blattes darüber berichten können. Jedemfalls aber glauben wir schon jetzt mit Sicherheit voraussetzen zu können, daß die Reise unserer Genossen von gutem Erfolg begleitet sein wird. Zahlreiche Einladungen, welche von fast allen größeren Städten Nordamerikas auf die Nachricht von der Ankunft unserer Freunde eingelaufen sind, lassen uns diese Hoffnung als nicht zu optimistisch erscheinen.

Am Abend des 24. Februar schimmte Paris in einem Freudenrausche, die Stadt war illuminirt, das Volk feierte ein großes Verzeihungsfest, mit der Erringung der Republik war sein Joch- und Nadelgeschick gefüllt: in der Republik glaubte es die politische und soziale Freiheit erobert zu haben.

Wie eine reife Frucht war die Republik ohne vieles Schütteln dem Volke in den Schoß gefallen. Das Justizministerium war in Folge seiner eigenen Schwäche zusammengebrochen, nicht in Folge der vernichtenden Schläge einer zielbewußten revolutionären Partei. Ueber Nacht war die Revolution gekommen, von selbst, ohne Verführung, ohne Anreizung, unerwartet hatte das Proletariat Paris überfallen, Paris Frankreich. Nun stand es da, stolz erschrocken über sein eigenes Werk, zagend vor der ungeheuren Größe der Aufgabe, die es sich unvorhergesehen auf Nacht gestellt: der sozialen Umwälzung! Der Augenblick war gekommen, das Evangelium der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verwirklichen, an die Organisation der Arbeit und einer gerechten Einkommensvertheilung zu schreiten. Das Proletariat hatte die Macht dazu erobert — und was that es? Es ließe sie einer provisorischen Regierung von Bourgeois aus, in der nur ein einziger Arbeiter als Dekoration figurirte. Die Bourgeoisie bewachte die Kassen ein, welche das Proletariat aus dem Feuer geholt hatte.

Wie kam das? Wie war es möglich, daß die Arbeiterklasse einen solchen Fehler begehen konnte? Sie mußte ihn begehen, da sie unvorbereitet, ohne Programm, ohne Organisation den Kampf angenommen hatte, der sich ihr darbott. Sie ist gezwungen, ihre Werkzeuge aus den Händen der Bourgeoisie zu nehmen, welche nur einen Zweck haben: sich der ständigen Vormandtschaft zu entziehen und die Republik der Bourgeoisie unterthan zu machen. In diesem Zwecke liegt sich die provisorische Regierung auf die Provinz, und sobald sie deren Mitwirkung sicher ist, erklärt sie dem Pariser Proletariat den Krieg, welches sie eine Weile lang durch Nationalwerkstätten, ein Arbeiterparlament in Vayenburg etc. hinstellen hatte. Die Junischlacht ist nur die blutige Bestätigung dieser Ermordung — die wirkliche Niederlage des Proletariats war schon am 24. Februar entschieden, als es in Folge seines Mangels an Organisation und an einem entschiedenen Programm die Macht aus seinen Händen gab, die es eben mit seinem Blute erkämpft, um sie denen zu überlassen, welche sich während des Kampfes feig vertheilt.

Ein warnendes Beispiel für das Proletariat! Die Hohenrollern werden ihren Schicksal so wenig entgegen als Louis Philipp, sie treiben mit schnellen Schritten ihrem Untergang entgegen. Aber ihre Verjagung wird nur dann zum Vortheile des Proletariats ausfallen, wenn es organisiert und zielbewußt in den Kampf eintritt, wenn es im Stande ist, alle seine Angelegenheiten zu führen und alle seine Feinde niederzuschlagen. Dann wird dem kommenden 24. Februar unseres Geschlechtes keine Junischlacht folgen, sondern eine Augustnacht, weit glorreicher als die des 4. August 1789.

Aus Dänemark.

Kopenhagen, im Januar. Wenn ich seit langer Zeit von hier Nichts berichtet, so geschah dies einseitig, um den Vorlesungen in Deutschland Raum zu lassen und dann, um der Entwicklung hierzulande nicht vorzugreifen. Das Jahr 1880 ist für die Sozialdemokratie in Dänemark von hoher Bedeutung gewesen, denn nachdem die Aufregung, die die Arbeiterbewegung hervorgerufen, sich langsam gelegt hatte, kamen andere Männer an die Spitze der Partei, die sich nicht als von Gott gesandte Führer aufdrängten, sondern durch Wahl aus der Partei selbst hervorgingen.

Das Auftreten der Partei den Behörden gegenüber zum Schutze der Arbeiter beim Abtragen der alten Gefängnisse, verrieth seinen Zweck weder bei den Arbeitern noch beim Magistrat, der sich durch dasselbe genötigt sah, die Arbeiten weniger billig, aber auch weniger lebensgefährlich für die beschäftigten Arbeiter ausführen zu lassen. Die kurz darauf stattfindende Reichstagswahl im d. Kopenhagener Wahlkreis zeigte, daß sich die Anschauungen gegen früher bedeutend geändert hatten, denn genau ein Drittel der abgegebenen Stimmen fiel auf unseren Kandidaten Klundberg, während der konservative Professor Haas die Stimmen aller guten Herren Ehrenien (der Epigonen des dänischen Spielbürgers) fort- und rückschrittlicher Gangart auf sich vereinigte. Er konnte es sich aber nicht verlegen, für seine Person das Versprechen abzugeben, er werde bei jeder Gelegenheit das Interesse der Arbeiter und Kleinbürger wahrnehmen. Ein paar Studenten waren manhaft in den Wahlversammlungen als Kämpfer für Freiheit und Recht aufgetreten und dieselben arbeiten auch heute noch unermüdet im gleichen Geiste fort. Bald nach der Wahl trafen sie zusammen und suchten mehrere Kollegen für unsere Sache zu interessieren, so daß seit dieser Zeit jeden Sonntag Nachmittag im großen Saale des Versammlungsgeländes öffentliche und unentgeltliche Vorträge, sowohl naturwissenschaftlichen als geschichtlichen Inhalts, abgehalten werden, die von Seiten der Arbeiter zusehendem Besuche werden. Als leuchtendes Vorbild für die akademischen Bürger anderer Länder glaube ich das nicht unermüdet lassen zu sollen und so sei der Inhalt dieses nützlichen Studientextes, Student Schjölth, hiermit der Achtung der Entwerfer der modernen Gesellschaft empfohlen.

Wenn ich oben sagte, daß das vergangene Jahr eines der bedeutendsten gewesen sei für die Entwicklung der Sozialdemokratie in Dänemark, so gilt das nicht für Fortschritte und Erfolge, sondern nur insofern, als sich die Partei geeinigt, geklärt und geeicht hat, sowohl nach Außen als hauptsächlich nach Innen. Und es war auch die höchste Zeit; denn schon im Oktober wurde die Partei einer neuen Prüfung unterworfen. Harald Briz, der Genosse Pio und Geleff, hatte in Paris die 3^{te} Jahre abgehört, zu denen er wegen Majestätsbeleidigung, Gotteslästerung, Beamtenehrendung u. s. w. verurtheilt worden war, wie ich seiner Zeit im „Vorwärts“ berichtet und sah nun noch im hiesigen Polizeigefängnis einige kleinere Preisgerichte ab. In einer Delegirtenversammlung der Idealsaber (Zachoreine) des Hattens „Sozialdemokraten“ stellten zwei verbliebene Mitglieder den Antrag, Herrn Briz sofort nach beendigter Strafrecht seinen früheren Platz als Exekutiv des Parteivorstandes wieder einzunehmen. Der Antrag, für den nichtig agitiert worden war, wurde aber zum Leidwesen der Antragsteller gegen 5 Stimmen mit einem 40 abgelehnt. Am Weihnachtsabend wurde Briz unerwartet in Freiheit gesetzt und ging nun unverzüglich ans Werk, sein Ziel zu erreichen. Dienstag den 4. Januar bereit er eine Arbeiterversammlung ein, die von einigen tausend Menschen besucht war, so daß viele auf der Treppe, im Hofe und sogar auf der Straße standen.

In der Versammlung nun rief Briz in einer fulminanten Rede Alles und Alle herunter, Nichts und Keiner tauge Etwas, nur Er allein sei der Mann, der helfen wolle, könne und werde. In manchen Dingen möchte er wohl Recht haben, es könnte manches besser sein; aber wer trägt die Schuld daran? Er neigt Pio und Geleff! Wir wo es nicht mehr möglich gewesen, Eingang zu erhalten, obgleich ich rechtzeitig erschienen war, am Tage darauf erfuhr ich indes, daß der Herr Richter Jorsberg, der Zimmermann L. Andersen und der Chemiker und Sprachlehrer William Pleuron alias Peterjen die Mitstreiter und Schützlinge Briz waren.

Als Zweck der Versammlung hatte sich die Wahl eines Komitees herausgestellt, welches im ganzen Lande Beiträge sammeln sollte, um Herrn Harald Briz, eine „Ehrengehalt“ zu überreichen, und Herr W. Pleuron, der bei dieser Gelegenheit erst bekannter wurde, fungierte als Zentral-Kassierer. Das Unternehmen konnte aber nicht, denn es brachte nicht einmal 100 Kronen ein und ist heute ausgefallen, da die hiesigen Arbeiter nicht mehr so leichtgläubig und gummilübig sind wie noch vor vier Jahren. Da Herrn Briz den ersten und zweiten Zweck nicht erreichte, so trat er mehrförmig auf. Er beanspruchte nun als angeblich rechtmäßiger Eigentümer die ausfallende Verfassung über das Parteiblatt und die Zachoreine, welche die Schulden der drei anderen Herren begahlt hatten, sollten sich selbst vor die Thüre setzen. Insofern wurden zwei Kontraktanten (Delegirten) Versammlungen nötig. In der ersten wurde diese unerschämte Zumuthung rundweg abgelehnt, während die zweite, welche vollständig besetzt war, sich mit einer neuen, aber schon beschiedenen Forderung zu beschäftigen hatte. Briz beanspruchte nun bloß noch ein Drittel des Gebrauchsrechtes und die Hälfte der Stimmen für sich. Bei dieser Gelegenheit stimmten 49 dagegen und 20 dafür, die letzteren meist nur deshalb, weil sie durch die vorher stattgefundenen Generalversammlungen der betr. Zachoreine gebunden waren, sonst hätten sie größtentheils auch dagegen gestimmt.

Unverschämte Vertreter lassen sich nicht leicht abweisen und so auch Herr Briz. Im Follsting war, wie früher, der Antrag eingebracht worden, die Regierung möge eine Summe zur Unterstützung der Arbeitslosen in der strengen Winterzeit verwenden. Viele sprachen dagegen. Einige dafür und der Minister Hezel verließ sich in seiner abnehmenden Rede darauf, daß er sagte, wenn außerordentlicher Nothstand herrschte, so wäre er bereit dazu bereit, der gegenwärtige aber sei etwas gewöhnliches und das Letztere die Arbeiter gewöhnt. Diesen Ausspruch des Ministers legte der Sozialdemokrat-Forbund auf die Tagesordnung einer öffentlichen Arbeiterversammlung, um laut und vernehmlich dagegen zu protestieren. Da der Saal im Versammlungshause schon besetzt war, wendete sich der Vorstand an den Vorsitzenden des Freiheitsvereins, welcher auch bereitwillig den von ihm gemittelten Saal abtreten wollte, indes legten die beiden anderen Vorstandmitglieder ihr Verö dagegen ein. Hr. Sprachlehrer W. Pleuron sollte einen Vortrag halten über die Naturkräfte im Widerspruch mit der Theologie, und das durfte nicht auf einen andern Saal verschoben werden, weil sein Freund Briz am folgenden Abend selbst eine Arbeiterversammlung einberufen wollte und auch dieser, welche ebenfalls den Ausspruch des Ministers zum Thema hatte. Der Parteivorstand wählte nun einen andern Saal, die Versammlung fand statt und verlief brillant, während die von Briz sehr schwach anfiel und bloß die Forderung stellte, dieser Minister müsse zurücktreten.

Aber ein lustiges Zwischenpiel ereignete sich während des Streites um's Lokal. Der Wirth, ein höchst beschränkter Mensch, war von der Polizei angewiesen worden, den Saal nicht an den sozialdem. Forbund abzutreten zu lassen und war ihm schon zugesagt worden. Als ihm nun von unserer Seite deutlich (scharf) zugesagt wurde, sei er auf's Wackerste zum Polizeidirektor Grosse, welcher aber ungewöhnlich lange wartete, so daß er ganz verdrüsslich wurde. Endlich öffnete sich die Thüre und heraus aus dem Zimmer des Herrn Grotzars der Erste war — der Wirth der Arbeiter, Herr Harald Briz, mit der einseitigen Wirth selber ergriffte. Dies Geschehnisse hat nun auch dem leichtgläubigen Arbeiter die Augen über Briz geöffnet und ist derselbe als abgethan zu betrachten. Längst ist die Korrespondenz in einer der letzten Num. des „Sozialdem.“ vom Jahre 1880, welche nicht von mir war, zu beichtigen, was von mir aus bereits damals sofort gegenüber der Redaktion geschah, wie mir dieselbe gewiß bestätigen wird. Man muß eben die hiesigen Verhältnisse und Personen näher kennen, da der Schein so täuschend trägt!

Nun noch Einiges über den Chemiker und Sprachlehrer Pleuron alias Peterjen. Er ist der Sohn des hiesigen Schmiedemeisters Pleuron und erschien vor Weihnachten plötzlich hier, nachdem er sich angeblich vorher in Amerika, Brasilien und sonst herumgetrieben. Die Redaktion legte ihm die Nummer des „Sozialdem.“ vom 11. Nov. 1880 vor und fragte, ob er die darin gekennzeichneten Persönlichkeit sei, und was er dagegen zu sagen habe. Er schimpfte verächtlich wacker auf die Deutschen und sagte, er würde die Redaktion verlassen. Als er sich endlich an Briz anschloß, brachte das hiesige Parteivorstand die betr. Stelle und was antwortete Pleuron darauf? Er verlagte das hiesige Blatt! In Folge dessen wurde er aus dem „Sozialdemokr.-Forbund“ auf so lange ausgeschlossen, bis er sich gerechtfertigt habe. Sein erstes öffentliches

Auftreten hier in seiner Vaterstadt war, daß er eine öffentliche Versammlung einberief, in welcher er gegen ein Entree von 20 Cere die irischen Zustände als Augenzeuge schildern wollte, die aber höchst käuflich verlief. Hierauf hielt er im Sozialdem. Forbund einen Vortrag über die anarchische Bewegung in Europa, der ihm auch keinen Dank einbrachte, bis er sich an seinen gegenwärtigen Kampfan H. Briz anschloß und nun mit ihm gemeinschaftlich schlechte, sehr schlechte Geschäfte macht.

In den nächsten Tagen läßt Briz ein Konfessionsblatt erscheinen, an welchem Pleuron mitarbeitet. Was die Zukunft uns ferne noch bringen wird, ist getreulich berichtet worden, für heute nur noch die Nachricht, daß sich die hiesigen Genossen, durch das Auftreten der oben genannten Herren gewirgt, offen und ehrlich für die deutsche sozialdemokratische Partei erklären, mit den politischen Abenteurern aber, welche die deutschen Arbeiter als Werkzeug für ihren Ehrgeiz beaugen wollen, nichts zu thun haben und jede Identifizierung mit ihnen energig ablehnen.

Zürich, 1. d. Redaktion: Obwohl wir durchaus keinen Grund haben, die Ausführungen unseres werthen Genossen und Korrespondenten irgendwie anzuzweifeln, so würden wir dennoch ihm die volle Verantwortung für den obigen Bericht überlassen, da die Redaktion den Verhältnissen in Dänemark zu fern steht, um in den dortigen Zwischigkeiten ohne Weiteres Stellung nehmen zu können.

Sozialpolitische Rundschau.

Schweiz.

Der Ständerath hat wider alles Erwarten den Antrag der Kommission auf Veseitigung der Fastpflicht mit 24 gegen 18 Stimmen abgelehnt, aber, wie aus der Diskussion zu erhellen ist, nur aus Furcht vor den Arbeitern. Die sehr energische Eingabe des Grütlivereins und der allgemeinen Gewerkschaft Chur — anderwärts hätten die Arbeiter es vorgezogen, ihre Interessen mit der Schlafmütze zu verteidigen — scheint den Herren Respekt eingeblüht zu haben. Die Gegner des Gesetzes bekämpften es mit den einfältigsten Einwänden: es schaffe ein Privilegium (!) zu Gunsten der Arbeiter! Durch Vogelschutzgesetz „Privilegien“ für die Vögel zu schaffen, erschiene keinem der Herren bedenklich — aber das „Privilegium“ des Arbeiters, daß der Fabrikant ihn nicht mehr mit nichts dir nichts umbringen oder verkrüppeln darf, das bedroht die Industrie, den Wohlstand, die Kultur! Wehlich zeterierten die römischen Sklavhalter, als man ihnen verbieten wollte, ihre Fische mit zehackten Sklaven zu füttern.

Deutschland.

Der Nothstand greift immer mehr um sich, Arbeitslosigkeit und Lohnherabsetzungen sind an der Tagesordnung. Nach statistischen Daten, die wir einem deutschen Arbeiterblatte entnehmen, belief sich das Einkommen eines kräftigen und geschickten Arbeiters der Schlosserbranche, der ununterbrochen Arbeit gehabt.

Table with 3 columns: Year, Amount, and Reference. Rows for years 1876, 1877, 1878, 1879, and 1880.

seine Ausgaben dagegen im Jahre 1880 — nur das aller-nöthwendigste gerechnet, auf 1000 Mark — bleibt also ein Defizit von rund 260 Mark.

Und trotzdem allenthalben Verkürzung des Lohnes, oft unter den erbärmlichsten Vorwänden, wie bei den Silber- und Bleiwerk-Gesellschaften von Lauenburg und Holzapel, welche in diesem Monat den Lohn um 10 Proz. herabsetzten, oder bei den Fortifikationsarbeiten in Königsberg, wo der Lohn von 1 Mk. 25 Pf. auf 1 Mk. 9 Pf. herabgesetzt und zugleich die Arbeitszeit um 1 1/2 Stunden verlängert wurde!

Aber glücklich noch diejenigen, die Arbeit finden! Entsetzlich sind die Berichte, die namentlich aus Ostpreußen über die Noth und den Hungertyphus einlangen. Rassenhafte Fälle werden konstatiert, in welchen Familien mit 4—6 Kindern drei Tage lang keinen Bissen zu essen bekamen.

In Oberschlesien sticht das Volk seinen Hunger mit den etelhaftesten Abfällen, denn Getreide und Kartoffeln gibt es nicht mehr! Desgleichen in der Lausitz, wo nach amtlichen Erhebungen der Wochenverdienst des Handwerkers 2 1/2 bis 3 Mark beträgt — was allerdings die Behörden nicht verbindert, zu erklären, „daß ein die unmittelbare Hälfte des Staates bedingender Nothstand zur Zeit noch nirgends im Lande vorliege!“ Ebenso schlimm sieht es am Niederrhein, namentlich in den kleineren Städten. In Biersen z. B., einer Stadt von 20,000 Einwohnern, bedürfen 3000 Personen der Armenunterstützung!

Und nicht nur die Handarbeiter, sondern auch die Kopfarbeiter leiden entsetzlich; Lehrer und Architekten haben sich in Berlin zum Schneeschippen gemeldet — Hunger und Elend an allen Ecken und Enden, weil zu viel Arbeiter da sind, weil zu viel erzeugt wird!

Und auf der anderen Seite der empörendste Reichthum! Dieselben Blätter, die die Schauernachrichten aus Proletariertreife ohne Kommentar bringen, erzählen mit Wohlgefallen die Geschichte von dem Amerikaner Mackay, der ein jährliches Einkommen von 60,000,000 Mk. bezieht — in einer Minute mehr, als eine Arbeiterfamilie im Monat.

Und noch empörender ist es, wenn man sieht, wie servile Geschäftigkeit bemüht ist, dem darbenenden Volk auch noch die letzten Groschen zu erpressen, um ein Bündchen oder gar nur ein hübsches Lächeln zu erhalten, wie dies bei den großartigen Vorbereitungen zur Feier der Vermählung des Hohenzollernsprösslings mit der Augustenburgerin der Fall war — pompöser Einzug, Illumination, Geschenk der Städte im Werthe von 400,000 Mark — und Alles auf Kosten des verhungerbenden Volkes!

Wie bündisch, wie verächtlich, wie empörend! Ballt sich nicht jedem, dessen Haupt noch „hoch und ungebeugt sich trägt“, unwillkürlich die Faust, schwillt ihm nicht die Zornesader — wann kommt der Tag, an dem der langandauernde Grimm sich Luft macht, und das empörende Volk der Herrschaft des übermüthigen feigen Pops ein Ende bereitet — wann kommt der Tag der Erlösung, der Vergeltung? So ruft's wohl im Herzen eines Jeden, der nicht Fischblut in den Adern hat, dessen Brust noch „menschlich schlägt und menschlich schlägt“. — Geduld — nur Geduld! Er ist näher als die heutigen Macht-haber sich träumen lassen!

Die Bismarkkrise hat, da Wilhelm von seinem Otto nicht lassen kann — er wird wohl wissen, warum — ihren vorläufigen Abschluß darin gefunden, daß Eulenburgs Demission nach langem Zaudern, und nachdem weder die Besänftigungsversuche seiner „allergnädigsten Majestät“ noch eine auf Veranlassung „Allerhöchsterseben“ erfolgte klägliche „Es war ja nicht so schlimm gemeint“ Rede Otto's im Herrenhause den stolzen Junker zum Weichen vermochten, gesehnt wurde. Die übrigen vier Mitglieder der damaligen Majorität im Staatsministerium haben sich eines Besseren besonnen und sich mit der erwähnten Rede Bismark's zufrieden gegeben. Nachfolger Eulenburg's soll der gehorsame Kamulus Sr. Durchlaucht, der verunglückte Tischredner und bisherige Kultusminister Passfammer werden, während das Kultusministerium an Herrn von Gofler, den frommen Neffen des seligen Mähler, übergehen wird. Wehegeheer herrscht darüber unter den preussischen Liberalen, als ob nicht das System Mähler schon längst mit Pauken und Trompeten in Preußen wieder eingezogen wäre. Aber das Charakteristik ja gerade den Liberalismus unserer Zeit, daß er sich ängstlich an Keuschlichkeiten (Personen und Formen) anklammert, die Sache selbst aber nicht nur hinterläßt, sondern bei passender und unpassender Gelegenheit sogar selbst verräth.

Der Feldzug unserer Vertreter im Reichstag ist in trefflicher Weise eröffnet worden. Bei Besprechung des Reichs-Etats ergriff Genosse Bebel das Wort, um in einer kernigen Rede nicht nur die finanzielle Schandwirthschaft, den unerhörten Steuerdruck im Reich, einer scharfen Kritik zu unterziehen, sondern auch die allgemeinen sozialpolitischen Verhältnisse im Reich, die miserablen Erwerbsverhältnisse, unter denen das arbeitende Volk leidet, in ungehinderter Darstellung zu beleuchten. Das war nicht das Heiterkeit erregende Geplänkel und Gendörgel Richter kontra Bismark, sondern eine bittere, ergreifende Anklage gegen die gesammte heutige Gesellschaft. Der weitest gehende Theil unserer Leser wird den uns bis jetzt vorliegenden Bericht der Tageszeitungen über die Rede Bebel's gelesen haben, wir verzichten daher auf eine Wiedergabe desselben, behalten uns dagegen vor, sobald uns die Rede im stenographischen Bericht vorliegt, auf einzelne Theile desselben, die im Tagesbericht ungenau wiedergegeben sind, zurückzukommen.

Sehr charakteristisch. Die „Frankfurter Zeitung“ ist über die Worte Bebel's: „von diesem Standpunkt aus ist es mir völlig gleichgültig, wer auf dem Stuhle sitzt, ob Bismark, Bennigsen oder Ricker“ ganz aus dem Häuschen. Das volksparteiliche Blatt, das seit Inkrafttreten des Sozialistengesetzes bedeutend nach rechts geschwenkt hat, so daß es an politischen Radikalismus von der fortschrittlichen „Verl. Volkszeitung“ bei Weitem übertroffen wird, richtet an unsern Genossen eine Reihe von Fragen, die dem „Staatsmännischen“ Geist des Fragestellers alle Ehre machen, aber auch seine Vollblutbourgeoisnatur aufs deutlichste zu Tage treten lassen. Wir sollen froh sein, wenn wir es erst zu einem Kanzler Bennigsen oder Ricker gebracht hätten,“ mußet uns die „Fr. Ztg.“ zu, uns, die wir durch ein schwachvolles Gesetz, welches die genannten Herren zu Vätern hat, der kräftesten Polizeiwillkür preisgegeben sind! Glaubt das „demokratische“ Blatt viellecht, daß wir es je vergessen werden, wie nach dem Koblinger Axiomat Herr von Bennigsen in seinem Organ erklären ließ, daß er jede Gewaltmaßregel gegen uns gutheißen werde, nur möge man den Reichstag nicht auflösen! Oder weiß es nicht, daß mit dem Monat März dieses Jahres das Ausnahmegesetz gegen uns außer Wirkung treten würde, wenn nicht seine neuen Freunde die Verlängerung desselben votirt hätten! Was hätte die Sozialdemokratie, was das arbeitende Volk in wirtschaftlicher Beziehung von einem Kanzler Bennigsen, Ricker, Richter oder Sonnemann zu erwarten? Im günstigsten Falle eine neue Aera Camphausen. Was in politischer? Nun, die gute Frankfurterin möge die Augen aufschlagen und sich ein wenig in der Welt umsehen. In Frankreich herrscht ihr Freund Gambetta, in Italien ihr Freund Cairoli, in England ihr Freund Gladstone. In Frankreich aber hält man dem Volk unter allerhand nichtigen Vorwänden die Preß- und Versammlungsfreiheit vor, in Italien herrscht nach wie vor die brutaleste Polizeiwillkür, für eine Demonstration zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechtes haben die Organe des Herrn Cairoli nur Spot und Hohn, und in England brüht der liberal-radikale Herr Gladstone gegen das irische Volk ein Ausnahmegesetz durch, wie es der verstockteste Tyrann nicht schärfer hätte ablassen können. Sind oder hätte Herr Gambetta, Cairoli, Gladstone und Konforten schlechter als die Herren Bennigsen, Ricker, Richter und Sonnemann? Mit Nichten. Sie sind nicht schlechter und nicht besser, sie sind, ob liberal ob demokratisch, Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft, deren schönste Ideale zum Teufel gehen, wenn es sich um die Grundbedingungen dieser bürgerlichen Gesellschaft, das heilige Recht der Ausbeutung, handelt.

Und wenn die Frankfurterin in schulmeisternder Weise schließt: „che überhaupt ein Kanzler Bebel kommen kann, wird ein Kanzler Bennigsen oder Ricker kommen müssen“, so beweist sie damit nur, wie wenig sie das Wesen unserer Partei zu begreifen im Stande ist. Für sie und ihren Vertreter, Herrn Sonnemann, mag diese Vorbedingung Geltung haben, für die Sozialdemokratie ist sie von absolut keinem Belang. Ein Kanzler Sonnemann wird zwar selbst das politische Programm der Volkspartei nicht verwirklichen, denn die bürgerliche Gesellschaft vertritt in ihrer heutigen Entwicklung keine wahre Volksfreiheit mehr, aber er braucht seinem Grundprinzip nicht untreu zu werden; der Kanzler Bebel aber würde, dies kennzeichnet den Gegensatz unserer Partei zur Volkspartei, auch der Verräther Bebel sein, und sein müssen.

Darum wird sich in der gesammten deutschen Sozialdemokratie auch nicht eine Stimme finden, die in den von der „Fr. Ztg.“ bemängelten Ausspruch Bebel's nicht voll und ganz einstimmt, und dem volksparteilichen Blatt nicht mit uns zurufe: Was Euch ihn widerig macht, macht ihn uns werth, Vobis, an Dem ist Eure Kunst verloren!

* Neueren Nachrichten zufolge ist der nicht minder fromme Unterstaatssekretär von Schelling, von Vossalle in der berühmten Vertheilungrede angezogen, in Aussicht genommen.

** Nach andern Berichten hätte Bebel gesagt: Richter, was auf das selbe hinausläuft. Er hätte auch hinzufügen können: Sonnemann.

Die Herren Volksparteiler haben wieder einen neuen Beweis ihrer Arbeiterfreundlichkeit geliefert. Bei einer am 22. Februar stattgefundenen Versammlung des „Volkvereins“ in Stuttgart mit der Tagesordnung: „Das Unfallversicherungsgesetz“ weigerten sie sich, die von unseren Genossen eingebrachten und der Majorität entsprechenden Resolutionen zur Abstimmung bringen zu lassen, mit der faulen Ausflucht, daß die Mitglieder des Volkvereins über die vorliegende Frage noch geteilter Meinung seien! In Folge dessen verließen nach einer stürmischen Geschäftsordnungsdebatte die Arbeiter den Saal unter der Absingung der Arbeitermarschallise.

Verläumdung der Fortschrittspartei. Einen solchen Eindruck macht die ständige Enttäuschung in Fortschrittler jedesmal ausbrechen, wenn sie von den „Lügen des heimlichen Republikanismus“ geziehen werden. — Ist auch unerhört, seiner Majestät allergeringster Opposition Verantwortung nachzuliegen. „In der Konfliktzeit“, sagte uns einst ein Bekannter, „habe ich mich immer gefreut, wie gut die Fortschrittler die Erklärung, daß sie Republikaner seien, zu vermeiden suchten, bis mir endlich klar wurde, daß die Herren gar nichts zu verbergen hatten.“ — Wird noch Manchem so gehen, der hinter diesen Leuten Dinge sucht, von denen sie absolut nichts wissen wollen.

Nach überdauern. Die Erbarmlichkeit unserer Liberalen kennt keine Grenzen. Jeden Tag überbietet sich die feige Gesellschaft, neue Beweise ihrer Unmännlichkeit und Bestimmungslosigkeit abzulegen. Schreibt da jüngst die „Nationalzeitung“ über Eulenburgs Rücktritt, die liberale Partei werde ihm nie zwei Thatsachen vergessen können, „einmal, daß er gegen jene verhängnisvolle Reichstagsauflösung sich aussprach, dann die loyale Ausführung des Sozialistengesetzes“. Kann man sich ein drastischeres Zugeständnis der eigenen Schwäche ausstellen, als es hier das Hauptorgan des deutschen Liberalismus thut? Dies charakterlose Gefindel hat eine solche Furcht vor dem Volke, daß es sich durch die Drohung der Reichstagsauflösung zu allem bereit schlagen läßt. Am liebsten wäre es den Herren, wenn man ihnen ein Mandat auf Lebenszeit ausstellte.

Und nun gar die Phrase von der „loyalen Handhabung des Sozialistengesetzes“! Die Polizei konnte sich noch viel mehr gegen uns herausnehmen, die Sorte würde so lange von „Loyalität“ fesseln, als die Polizeiwilke sie nicht selbst trifft. Hunderte können um der Laune eines Polizeipatras willen ins Gefängnis geführt werden, das ist den Herren höchst „loyal“, wehe aber, wenn einer der Ihrigen auch nur leise angeklippt wird, dann sollte am liebsten gleich die Erde zusammenstürzen. Daß ein Eulenburg der heute in Preußen Deutschland tananzgehenden Sippe „zu liberal“ ist, ist schon an sich ein klassisches Zeichen der Zeit, daß aber selbst die Partei, die sich die liberale nennt, für den Liberalismus dieses ostpreussischen Junkers schwärmt, das zeigt mit unwiderleglicher Gewalt, wie rapid es mit der Bourgeoisie bergab geht.

Der Untergang der Welt ist nahe — denn es geschehen Zeichen und Wunder! Die Konservativen kapiitulieren allenthalben vor dem Sozialismus und hängen rühmliche Flaggen auf. In Südböhmen stellt der Freiherr von Tschadow die Revolution als unter Umständen möglich in Aussicht — mit der Forderung der Zurückstellung des Besizes an die früheren (wohl nicht an die frühesten?) Besitzer — und in Berlin sagte der Freiherr von Koell auf dem Kongress deutscher Landwirthe wörtlich folgendes:

„Die sozialdemokratischen Tendenzen bergen einen sehr guten Kern und dies ist auch die Ursache, daß die Arbeiter in ihrer großen Mehrheit zur sozialdemokratischen Partei gehören. Mit Bajonetten werden wir die Sozialdemokraten vielleicht augenblicklich niederhalten, sie aber niemals ausrotten. Es kann nichts Verderblicheres geben, als sich den berechtigten Forderungen der Sozialisten entgegenzusetzen. Mit Freunden habe ich es vernommen, daß der Spruch eines so hoch angesehenen alten Grafen-gelehrten wie Herr Graf v. Dürckheim sich hier offen und frei als Sozialist erklärt hat. Die wirtschaftliche Zukunftsform ist der Sozialismus, meine Herren, daran ist nun einmal nichts zu ändern. Es kommt bloß darauf an, diese Wirtschaftsform organisch und sukzessive hier einzuführen. Die Zukunftspartei wird diejenige sein, die sich des Sozialismus bemächtigen wird, und ich als konservativer kann nur wünschen, daß diese Partei die konservative wäre.“ (Weisf.)

Eine schlagendere Illustration zu unserem heutigen Artikel über den „Staatssozialismus“ ist wohl nicht denkbar. Die Herren Konservativen erfassen den Ernst der Situation ganz richtig — aber die Proletarier werden schon dafür sorgen, daß diese Erkenntnis nicht zur Befestigung des konservativen Regiments dient. Die Herren arbeiten pour le roi de Prusse — für die Sozialdemokratie.

Wie einst es die sozialkonservativen Herren mit dem Volkwohl nehmen, ersticht man aus dem weiteren recht unbedeutenden Verhandlungen derselben aus dem erwähnten Kongress deutscher Landwirthe. Verheuerung der Lebensmittel durch hohe Schutzzölle — Aufhebung der Freizügigkeit, weil sie die Arbeitsschne auf dem Lande erhöht, — das und ähnliches sind die Ideale der konservativen „Revolutionäre“.

Juristische und polizeiliche Husarenstücke. Genosse Bebel ist wegen angeblicher Sammlungen zu Gunsten der Berliner und Hamburg-Altonaer Ausgewiesenen auf Grund des § 16 des Sozialistengesetzes angeklagt worden. Eine Hausdurchsuchung sollte das nötige Material schaffen, verlief aber natürlich vollständig resultatlos.

Das Reichsgericht hat erkannt, daß der Schriftsetzer V., der seinem Bruder in Amerika den „Sozialdemokrat“ unter Kreuzband sandte, sich der Verbreitung desselben in Deutschland schuldig gemacht habe, — nämlich der Verbreitung unter den mit der Sendung beschäftigten deutschen Postbeamten! Da war wohl die große Versuchung zum Diebstahl der betreffenden Sendungen strafbar? Auch nicht schlecht.

In Breslau wurden am 17. Febr. zwei Arbeiter wegen Verbreitung einer verbotenen Zeitschrift zu sechs Wochen Gefängnis verdonnert. Als erschwerend hob die Anklage hervor, daß sie bei der Reichstagswahl für die sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt hatten! Das nennt man „geheimen Wahl“! Wir erwarten, daß nächstens sämmtliche

sozialistischen Wähler wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz eingesperrt werden. Wahrscheinlich hätte man's schon getan, wenn man Platz hätte.

„Unser“ Engel hat in Altona bei einem seiner lächerlichen Ueberfälle zwölf Gedichte von Börne entdeckt, wie er ausfragt, dafür gebührt ihm ein Platz in der Literaturgeschichte; denn ohne diese Entdeckung hätte niemals ein Mensch etwas von Börnes Gedichten erfahren.

Die am 11. Dezember v. J. bei Leydeneker in Mainz konfiszierten Gegenstände sind ihm mit Ausnahme der Reden von Blum und einem Ausweis über eine Kollekte zu Gunsten der Ausgewiesenen — trotz seiner Beschwerde vom Kreisamt nicht zurückgegeben worden, da dieselben für Zwecke der dortigen sozialistischen Parteiverbindung bestimmt erschienen! Haha! Wer schaudert nicht! Karnivalslieder und ein Kuvert, an den Verein „Heiterkeit“ abreffert, als Werkzeuge der Verschwörung! Furchtbare Sozialdemokraten, bei denen der unschuldigste Karnivalscher Gift, Dolch und Dynamit bedeutet!

Aus Altona wurde vor einiger Zeit der Rempner Kistenmacher ausgewiesen. Erst später entdeckte derselbe, daß das Signalement in der Ausweisungsbefehle gar nicht auf ihn passe, daß man ihn an Stelle eines Andern ausgewiesen habe! Ein gewissenhafter und ordnungsliebender Mann, „unser“ Engel, namentlich soweit sich's um das Glück und die Existenz von Arbeiterfamilien handelt. Natürlich, es ist ja nur die „Kanaille“, die in Frage kommt!

Am 23. Februar ist der Weber Kunze aus Hamburg ausgewiesen worden, obwohl er gar nicht zur Partei gehört! Werden die außerhalb derselben Stehenden auch schon staatsgefährlich oder liegt auch da ein „Missverständnis“ vor?

Genosse Schlüter wurde endlich nach langer Irrfahrt — vom Kreisgericht, das ihn freisprach, zum Reichsgericht, das die Freisprechung aufhob und ihn wieder dem Kreisgerichte zuschob — von diesem am 26. Februar zu drei Monaten verdonnert, wobei ihm von der elendigen Untersuchungsbank bloß ein Monat angerechnet wurde. Der Staatsanwalt beantragte strenge Verurteilung, da Schlüter schon mehrfach wegen sozialistischer Umtriebe bestraft wurde. Schlüter wies aber sofort nach, daß die Behauptung ganz und gar erlogen sei. Es scheint im Reiche Mode zu werden, daß die Beamten ihre Bosheit hinter der Maske der Gedächtnisschwäche oder ähnlicher Geisteskrankheiten verbergen. Uebermäßig viel Ehrgefühl verräth das nicht.

In Merant Streit der Weber wegen wiederholter Lohnherabsetzung um 16 Proz. Das nennt man positive Bekämpfung der Sozialdemokratie.

München, 23. Febr. Bei dem hiesigen Materielle angebrochene Brandunglück hat auch aus den Reihen unserer Genossen ein Opfer gefordert: Johann Schnerer, Goldarbeiter, war eines der eifrigsten, unerschrockensten und verschwiegensten Mitglieder unserer hiesigen Organisation, weshalb er namentlich seit Erlass des Ausnahmengesetzes zu wichtigen Diensten in derselben berufen war, denen er sich freudig und geschäftig unterzog. Natürlich war er Gegner jeglichen Kirchen- und Klerikalgläubens; wenn es trotzdem heißt, daß ihm, gleich den übrigen Opfern, die letzten „Erbsnungen“ der Religion zu Theil geworden, so ist dies nur dadurch zu erklären, daß den Vermögenslosen — und mit Recht — durch Wohlthätigkeitsaktionen die Bekanntheit gesucht wurde, damit sie, die unrettbar Verlorenen, wenigstens schmerzlos sterben. Daß man in solchem Zustande väterliche Zudringlichkeit nicht zurückweisen kann, ist natürlich. Dies zu konstatieren, sind wir unsern todtten Freunde schuldig, der es nicht nöthig hatte, sich mit „seinem“ Gott zu versöhnen, da er seinen Befehl. Ihre seinen Anbenden!

Seine sozialistischen Münchner Freunde.

Oesterreich-Ungarn

In Tabar (Böhmen) wurde ein gewisser Alphonso Stajny von der Geschworenenbank ausgeschlossen, weil er auf die Frage des Kreisgerichtspräsidenten, ob er an Gott glaube, eine verneinende Antwort gab! Das heißt, er wurde seiner philosophischen Ueberzeugung wegen eines lächerlichen Ehrenrechts beraubt. So geschehen in dem vorerwähnten Dezenium des 19. Jahrhunderts in dem „aufgeklärten“ Oesterreich. Selbständig denkende Geschworne kann dort allerdings nicht brauchen.

Frankreich.

In Bordeaux hat sich in der vergangenen Woche ein Skandalprozess abgepielt, der einen tiefen Blick in die sittliche Verkommenheit unserer Gesellschaft gewährt. Zwei französische Offiziere, „Häupter der Gesellschaft“, nämlich Roum, der ein, General Apis, Mitglied der Befehlshaber Kriegs- und Kriegsgerichte von 1871, welche die Heiligkeit des Eigentums und der Familie verletzten, waren angeklagt, zwei Kinder auf die schändlichste und widerwärtigste Weise mißbraucht zu haben. Da es Anderer wohl haben der Eltern sind, welche verführt worden, verleiht die öffentliche Meinung mit den beiden Urtheilshandlungen nicht sehr günstig, dieselbe öffentliche Meinung, welche kaum je ein Wort über die allbekannte Thatsache verliert, daß Hunderttausende von Proletarierkindern jährlich durch die Noth gezeugen werden, sich preisgeben. Die Proletarier sind vogelfrei!

Der Gemeinderath von Marseille beschloß, das Vermächtniß für die Errichtung der Statue Thiers nicht anzunehmen und dieselben keinen öffentlichen Platz anzuweisen. Dies dem Kommunismus, den nach vor mehr Jahren fast ganz Frankreich vergötterte! Wie lange wird es dauern, und keine deutsche Stadt wird es mehr wagen, des gemeinen Schnapsbrennerey Andenten zu feiern!

Paris, 21. Februar. In meiner Correspondenz vom 9. Januar habe ich die Ansicht ausgesprochen, daß Paris in keiner Hinsicht sozialistisch sei; dies hat jetzt seine Bestätigung erfahren, dadurch, daß der neugewählte Municipalrath einen ungenügenden Sozialisten zum Präsidenten erwählte. Der in dem dreizehnten Arrondissement, Canartier de la Salpêtrière, auf Grund eines radikal-sozialistischen Programms mit großer Majorität gewählte Sigmund Lacroix hat bei der Wahl zum Präsidenten des Pariser Gemeinderathes, seinen Gemeinderathlichen Rivalen Toullis geschlagen. Dieser Sieg ist um so bedeutender für die Situation, als die Gambettisten das Stimmwort abgegeben hatten, nur einen Franzosen an der Spitze des Pariser Gemeinderathes haben zu wollen, während Lacroix geborener Pole ist. Da die „aut-demokratischen“ Zeitungen Deutschlands bei Gelegenheit der hiesigen Gemeinderathswahlen ihre häßlichen Bemerkungen über die Pariser Sozialdemokraten und Intriganten machten, sei hier betont, daß diese Radikalen allerdings aus anderem Holze geschnitten sind als die deutschen Sozialpartei, ja daß selbst ein großer Theil der Gambettisten ein weit radikaleres Programm aufgestellt hat, als die Herren von der „Frei. Ztg.“ und vom „Eintr. Beobachter“ je aufgestellt haben.

In einer Aufschrift vom August v. J. bemerkte ich, daß Gambetta in seinem Wahlkreise wenig Aussicht auf Wiederwahl habe. Betrachten wir nun das Stimmverhältniß vom 9. Januar im 12. Arrondissement.

Es waren eingeschriebene Wähler	22,665
Davon Stimmtner	14,785
Zwei Gemeinderathliche Kandidaten seien	6451
Zwei Kandidaten der Arbeiterpartei und Radikale	884

Man sieht aus dieser Abzählung, wie sehr die Gambettistische Schanckschiff ihre Verwerthung schon erfahren hat, und wohlgeachtet, dies Resultat erzielt man, trotzdem die Gambettisten wohl organisiert in den Wahlkampf gingen, während die Arbeiterpartei nach unsern Begriffen so gut wie gar nicht organisiert war. Allerdings sehen die Pariser Ge-

nossten ein, wie notwendig die Organisation ist, und arbeiten jetzt mit Hochdruck, um die Scharte bei den kommenden allgemeinen Wahlen auszuweiden. L. X.

Anarchistisches.

Der große Anarchistenkongress, der gegen den sozialistischen Weltkongress in Szene gesetzt werden sollte, und zwar schon im Frühjahre, da „wir absolut keine Zeit zu verlieren haben“, ist vorläufig bis zum Juli vertagt worden. Das „revolutionäre Volk“ wird sich also bis zu den Herbsttagen gedulden müssen. — Um anfrichtig zu sein, wollen wir übrigens konstatieren, daß die anarchischen Blätter ihren Ton ganz merklich herabgesenkt haben, allerdings aus triftigen Gründen. Die Herren jungen an einzuweichen, daß es mit Schreien allein noch nicht gethan ist, und daß auch die feinsten Anrufe von Louise Michel zu nicht anreichen, ein ganzes Volk zu revolutionieren. Eine sehr lehrreiche Erfahrung warthen nach einem Bericht in der Revol. soc. in dieser Beziehung längs die Anarchisten in Brüssel. Dort hatte der Gemeinderath das Monopol des öffentlichen Fahrwesens einer französischen Gesellschaft verpachtet. Die dadurch in ihrer Existenz bedrohten Privatunternehmer hielten zur Befreiung der nöthigen Gegenmaßnahmen eine große Versammlung, wobei sie von den „Sozialrevolutionären“ (so) unterstützt wurden. Letztere hielten sehr revolutionäre Reden, und nach beendigter Versammlung jag man vor das königliche Schloß. Aber auch die guten Anarchisten trug aller gehörten Reden ihre philosophische Natur nicht verdrängen und ließen nicht die Revolution, sondern — den König, das Gesetz und die Freiheit leben, und all die Palastinterdiktoren gingen sie friedfertig auseinander. Das ist zwar nicht sehr ermunternd, aber wir haben die Leute doch daran gewöhnt, vor das königliche Schloß zu ziehen, wobei sich ebenso billig wie geistreich der Korrespondent der Revol. soc. „Gännen wir ihm diesen Trost.“

Der Herausgeber des „An-archis“ hat sich, wie wir von vorn herein aus der Art seiner Manipulationen vermuteten, als sehr amerikanischer Humbuger, wenn nicht als Schlämmerer entpuppt. Sein Blatt ist trotz der per „Kabel“ gemeldeten 10,000 Exemplare fast entfallen und Herr Nathan-Wang als der Better und, wie aus den amerikanischen Parteizugängen „Chic. Vorhore, N. J. Volkzeit.“ zu hervorgeht, der Helfershelfer eines großartigen Schwunders, Namens Brodmanov, entlarvt worden. Solche Leute wissen allerdings, was man sie Anarchisten sind.

Sprechsaal.

Wechre Redaktion!

Das Organ für Verbreitung der deutschen Sozialdemokratie, die „Freiheit“ in London, bringt in ihrer Nr. 6 folgende Notiz:

„Aus Hamburg geht uns eine längere Korrespondenz, intern Partizipationsangelegenheiten enthaltend, zu. Wir haben daraus nur heruor das Herrn Auer schon wieder einmal etwas klangvolles auf seine Demissionen werden von Schleswig-holsteinischen Genossen 1500 Mark in Unterstüchtungsgeldern anvertraut. Als man Rechnungsbücher verlangte, stellte es sich heraus, daß Herr Auer inzwischent 1000 Mark „gehoben“ worden sind. Die verlangte Einlieferung einer Verfolgung dieser Sache lehnte der „Beschlus“ ab, weil die Hamburger Polizei nicht geignet sei, einen solchen Fall zu betreiben. — Andere Mittheilungen verschweigen wir, wo der Eindruck, den solche Dinge auf die weniger Theilhabigen machen, sehr schädlicher ist.“

Obwohl ich weiß, daß unter den deutschen Genossen sich nicht Ein befindet, der mich einer so schändlichen Handlung, wie sie in der unter Notiz mit untergeschoben wird, für schuldig hält, so will ich hiermit doch und zwar wesentlich um der Genossen des Auslandes willen, welchen Personen und Verhältnisse in Deutschland weniger bekannt sind, erklären, daß an der ganzen Notiz kein wahres Wort, daß sie von A bis Z erunden und erliegen ist.

Ein weiteres Wort über diese gemeine Lüge und Verleumdung, zu geben nur ein Mensch von der moralischen Qualifikation eines Noth ist, halte ich für überflüssig.

Der Grund aber, warum diese Erklärung erst heute erfolgt, liegt darin, daß weder ich noch einer meiner Freunde die „Freiheit“ zu Gesicht bekommen, und ich so erst vom Auslande her auf den schollen Angriff aufmerksam gemacht wurde.

Mit sozialdemokratischem Grusse!

J. Auer.

Amerikaner der Redaktion: Wir haben der obigen Erklärung unseres Genossen die Aufnahme nicht versagen wollen, wie wir sie auch nicht zurückgewiesen hätten, wenn irgend ein Bourgeoisblatt die infame Verleumdung ausgehört hätte. Daß wir aber über dieselbe geschwiegen haben, wie wir auch für die verachtete Demissionierung unseres in Paris lebenden Genossen Bollmar nur das Schweigen der Berachtung hatten, dem unser Freund Auer und mit ihm unser unwürdigerer Freunde auf dem Umhange erklären, daß wir angesichts des von der „Freiheit“ erhaltenen Lügen- und Verleumdungsgelbes auf jede Partei mit dieser Blatte verächtlich haben. Ein Schutz kann in 10 Zeilen mehr sagen, als ein ehelicher Mann auf 10 Spalten widerlegen kann.

Der „Club International d'Etudes sociales“ in London ersucht uns, mitzutheilen, daß er das Erscheinen seines Organs „Le Travail“ bis auf Weiteres wegen Mangel an Mitteln eingestellt hat.

Briefkasten.

Der Redaktion: C. Sch. Cincinnati u. H. J. St. Louis: Wegen Raummangel mußten Ihre Korrespondenzen für die nächste Nummer zurückgestellt werden. — G. Preßburg: In nächster Nummer.

Der Expedition: J. H. Gz. Nr. 2. — Ab. Febr. u. März 1891. — H. Prag: Nr. 112. — (Nr. 12.10) für Ab. 4. Da. u. Gr. P. sowie W. B. erb. St. am 24. 2. Rähered. — Hugsch. Bros. St. Louis Ab. 4. Cto. Nr. 51.80 erb. — B. H. London: Nr. 2.50 A. Cto. und Nr. 19.10 p. 1. Cto. erb. 3 Hje. N. B. an die Hbdtg. geordnet. Nota folgt. Von 10 an folgen 10 S. mehr nach Nachtr. — Rehdal Nr. 50 Ab. 4. Cto. erb. 1 total vergriffen. Mehrschl. folgt. Betreffende längt vorgelesen. Directore Sdg. auf Eure Verantwortl. Gracierschiff diesfalls nicht kausbar. Aufschl. dankend benutz. — Jonscher N. H. P. u. v. 11. 2. erb. Nachslg. von 10 Expl. u. Schl. besorgt. Nota 7. 8. nachzusehen. Auszug ist richtig. Nr. 51.80 A. Cto. erb. Gung! — Demise Vth: Wird besorgt. Gung! — J. H. Cto. Nr. 3. — Schl. erb. Bestellung erst Freitag früh eingez. Eintreffen Abends derart um möglich! — Rother Franz: Nr. 8.60 re. u. Sdg. erb. Auszug folgt. — Gen. C. B. Cincinnati: Nr. 28.05 im U. Pds. eingeseht. Fant! — Kra. ruzer: Nr. 15. — für Schl. erb. 50 P. G. spater. — Radische George 6. Nr. 21.75 Ab. März re. verwendet. Folgen 16 fortan. Weiteres notig u. abgefaht. Gung u. Gildwonschl! — Pbg.: d. h. 1.65 Ab. März Juni erb. — Louise: Nr. 50. — p. Ab. längt eingeseht. Vielen (schl. Luitang gemügend. Besllg. jryt erb. St. trat erst nach Abg. v. Nr. 1. ein. Weiteres dankend vorgelesen. Je-R demnach gangbar. — Koll. hahn: Erf. u. 22. am 26. erb. Weil in Abhsch. besorgt. — Koster Nr. 35. — pr. Ab. 2. Ratz 1. Da. u. Schl. erb. Sdg. stets auf Gebl. d. Empigres. Spec. zu unsl. Lasten. St. am 1. 3. Weitered. — Spartacus Schl. Du oder solten in London wirklich keine 70 Beattspiele mehr aufzutreiben sein?

London Comm. Arbeiter-Bildungs-Verein

3 Percy Street Tottenham Court Road.
Die Wirthschaft des Vereins ist geöfnet von Morgens 9 bis Nachts 12 Uhr. Wir eruchen die reisenden Genossen auf unsere Adresse zu achten. I. A. Der Sekretar: G. Lenke.

Schmetz, Weinstockhändler, Postlager-Paris.

* Herr Deuburg weiß auch warum! Amertg. des Segers.